g-Ch Benken
1918

Chronik

der

Gemeinde Benken (Zch.)

1918.

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH
9167.
Ofr. a Meyer
Benken

G-Ch
TK
Ben

Chronik der Gemeinde

Benken

pro 1918.

Das Berichtsjahr 1918 ist überaus reich an bedeutenden Ereignissen, unsere Sache ists aber nicht sie in ihrer Tragweite für das Volk darzustellen, sondern nur zu notieren, was für einen Eindruck sie auf die Bewohner unserer Gemeinde gemacht haben. Wir halten uns aber an das Programm für die Gemeindechroniken u. beschränken zunächst über:

1. a. Naturlauf, Witterung etc.. Am Anfang des Jahres herrschte ausserordentlich grosse Kälte, mehrmals zeigte das Barometer -20° bis -21° Cels. Dazu gab es so viel Schnee, wie noch selten in der Gegend. Samstag den 14 April gieng ein ziemlich starkes Hagelwetter über den Hohlfirst u. berührte auch noch einen Teil des Heuberges u. der Gemeinde. Die Kulturen waren noch etwas zurückgeblieben, sonst wär der Schaden recht fühlbar geworden. Das Wetter kam von Norden her u. berührte die Nachbargemeinde Rudolfingen nur wenig, Uhwiesen gar nicht. Die Benkaner taxierten es als ungünstig, dass von dieser Seite u. so früh ein Frühjahr, ein Gewitter sich einstelle. Es war abends 5½ Uhr. Es hagelte ½ Stunde lang. die Hagelkörner waren so gross wie Kirschen. Seit dem Jahre 1874 war kein Hagelwetter mehr über die Gegend von Benken gekommen. An Bäumen, Gemüsen war etwelcher Schaden sichtbar. Der April brachte eine Reihe heisser Tage, "man kann" te das Gras wachsen sehen", so wirkte die Wärme.

II.

Die Heuernte, die schon Ende Mai begann war vom schönsten Wetter begünstigt u. wur-
de schon in 14 Tagen beendet. Nicht eine Hand
voll Heu wurde nass. Im Laufe des Monates
Mai herrschte meist eine hohe Temperatur, was die
Leute nicht gerne sahen, früh morgens schon 10-15°
Celsius, an einigen Nachmittagen eine Wärme von
23° bis 25° Cels. Die ersten Tage im Juni war es noch
schön u. warm; dann aber trat regnerische Witte-
rung ein. Am 6 Juni erfroren im Riedl die Kartof-
feln u. die „Hörkerli", namentlich in der Nähe
der Wiesen. Am Barnabas regnete es - dann schön
und Truke bis is Fass", hiess es, besonders stark
regnete es am „Veith," - dann regnets 31 Tag". Wäh-
rend der Heuernte war es sehr trocken, es herrsch-
te Nordwind bei Sonnenschein, aber es war so
kühl, dass die Leute im „Heuet" froren, ältere Leu-
te hielt es hemdärmlig" bei der Arbeit nicht aus. Auf
dem „Heuet" litten die Wiesen sehr unter der Tro-
ckenheit, sie schienen ganz rot u. ausgedörrt,
was aber die Leute nicht ungern sahen, es
wachse bei bald folgendem Regen viel Gras. Der
Juli war recht warm. Am 17 las man am Thermome-
ter nachmittags 32° Celsius am Schatten, am 21 Au-
gust 27°, am 22 August 29° u. am 23 August 30°
Cels. Am 23 August erfolgte 5 Uhr früh ein sehr
heftiger Gusregen. Dass der Dezember so gelind
war, wollte vielen Leuten nicht gefallen. „Ist der
Dezember gelind, so ist der ganze Winter ~~gelind~~"
ein Rind." Der Boden sollte recht gefrieren,
die Natur über den Winter stille stehen, soll
das Jahr fruchtbar werden. Ist Weihnachten
grün, so ist Ostern im folgenden Jahre weiss.
Da aber Ostern im Jahre 1919 auf den 20 April
fällt, würde es allerdings spät Frühling wer-
den. — Im Allgemeinen war die Witterung
im Jahre 1918 für die Landwirtschaft günstig,
das Jahr ist ein „Gerätjahr" gewesen.

Chronik Benken Zch.

III.

I. B. Landwirtschaftliche Verhältnisse.

Die Heuernte war reichlich, das Heu gut geraten. Ende Juni wurden die ersten Gerstengarben eingeheimst, am 16 Juli die ersten Roggengarben. Korn und Waizen reiften etwas später, die Ernte, die vom 3-7 August durch Regenwetter gestört wurde, konnte dann doch noch gut eingebracht werden u. fiel auch überaus reichlich aus. Die Aehren waren körnerreich das Getreide überhaupt so gut geraten wie noch selten. Die Bauern lieferten denn auch mehr ab, als ihnen vom Ernährungsamt vorgeschrieben war und hatten für sich selber auch mehr. Die Bauernsame verspürte deshalb in dieser Hinsicht vom Druck und der Not der Zeit nichts oder nicht viel. Um den 15 Juli herum wurden die ersten Kartoffeln geerntet, ein Händler kaufte das Kilo für 40 Rp. für das Lebensmittelamt in Zürich. Die Frühkartoffeln litten unter der nassen Witterung, die Ernte war nicht reichlich, besser jedoch als erwartet wurde die Ernte der Spätkartoffeln. Der Kilozentner galt Frk. 20.-22.-. Wer mehr als das vorgeschriebene Quantum ablieferte, erhielt vom Staat Frk 3.- Extravergütung. Ganze Eisenbahnwagenladungen Kartoffeln wurden auf Station Marthalen (verladen) gebracht. Mehrere hundert Tonnen Kartoffeln wurden für ca 7 Wochen in einigen grossen Kellern in der Gemeinde Benken eingelagert, da in Zürich der Verkauf nicht genügend erfolgte. Das verteuerte jedoch die Kartoffeln sehr, da die Miete der Kellerräumlichkeiten, das Versorgen und Wiederheraufbringen, die Spedition nach der Station ziemlich viel Geld kostete. Es wäre besser gewesen man hätte die Kartoffeln vorläufig noch in den Kellern der Lieferanten liegen lassen.

Mitte Juni wurden die ersten Kirschen geerntet, die Ernte mittelgross, brachte schönen Gewinn in Folge des hohen Preises der Kirschen. In Schaffhausen wurden die ersten Früchte mit Frk. 1.10 – Frk. 1.20 bezahlt. Händler zahlten im Dorf 80 Rp. für das Kilo, später wurden Höchstpreise festgesetzt mit 40–60 Rp. per Kilo. In Folge der hohen Preise der Früchte kam es häufig zu Diebstählen. Ueberhaupt hat die Not der Zeit solche Vergehen gezeitigt. Auch Obst- u. Traubendiebe wurden gesehen. Man pedele deshalb von der Bestellung einer Flurwache. Die Weinreben standen im Sommer recht schön, nur hie und da blieben einzelne Schosse zurück, die im Winter erfroren waren. Der Traubenschuss war sehr reichlich, es gab Weinstöcke mit 30–40 Trauben. So sehr sich die Winzer darob freuten, erklärten sie doch, dass der Wein eher entbehrt werden könnte als die übrigen Gewächse, sonern müsste man zu essen haben. Der Traubenblüthe war schlecht, es regnete viel und der Sauerwurm stellte sich ein. Trotz dem nun ungünstigen Herbstaussichten wurden die Weinreben fleissig mit Vitriol gespritzt. Alle Tage bei ordentlichem Wetter sah man die „blauen Mannen" mit der Rebenspritze ausrücken. Die Weinlese begann offiziell am 9 Oktober und fiel quantitativ u qualitativ besser aus als erwartet werden konnte nach der ungünstigen Traubenblüthe. Die meisten Trauben liessen punkto Reife allerdings noch etwas zu wünschen übrig. Der Preis des Weines war hoch. Der Hektoliter Rotwein galt Frk. 185.–190.– Weissmein Frk. 135.–140.– Im Wirtshaus kostete der Liter Rotwein Frk. 3.– bis 3.20. Das ist Wein für die „Herren", hiess es. Es trauken ihn aber auch andere nicht ungern, wenn auch die „Zweierli" häufiger sind auf den Wirtshäus-

tisch als die Halbliterflaschen. — Die Him„
beer- u. Johannisbeerernte ist mager ausgefal„
len. Es waren im Kalten Januar viele Sträu„
cher erfroren. Es sind die Leute nicht mehr so
sehr begeistert für diese Beerenpflanzungen,
da diese fast so viel Arbeit bringen wie die
Weinreben. Auch müssen die Beerensamm„
ler sofort an die Arbeit gehen, wenn die Früch„
te reif sind, da diese, überreif geworden, ger„
ne abfallen und zu Grunde gehen. Abnehmer
dieser Früchte waren die Bewohner von Schaff„
hausen und die Conservenfabrik Lenzburg etc.
Die Aberntete fiel nicht so gut aus wie im Jahre
1917, doch ist sie, was die Äpfel anbetrifft, noch
befriedigend gewesen. Birnen gab es sehr we„
nige. Äpfel galten das Kilo, je nach Sorte 25–40
Rp. Händler kauften viel Obst namentlich
für Zürich, ganze Eisenbahnwagenladungen
giengen von der Station Marthalen ab, das
Kilo kostete 32 Rp. — Für den Lebensmittelve„
rein bestimmt. — Noch zahlreicher als im Jahre
1917 waren in diesem Jahre die Mahnfelder
(„Mägich"), behufs Ölgewinnung angelegt. Ein
eigenartiger Anblick die blühenden Mohn„
felder, besonders stachen die hervor, die im
Weinberg, inmitten der grünen Reben lagen.
Auch einige Hanffelder waren zu sehen, was
seit Jahren nicht mehr der Fall war. Mehr als
früher wurden „Weglugern" gepflanzt. Einige
Bewohner hatten sich verbindlich verpflichtet
einer Firma in Basel ein gewisses Quantum
zu liefern. Der Bohnenertrag war ebenfalls
gross. Die Bewohner haben den Mahnruf gehört:
Pflanzet! Pflanzet möglichst viel! Jedes Plätz„
lein wurde bepflanzt. Erhebliche Quantitäten
Gemüse wurden geerntet und viel verkauft.
Die Leute nahmen die Mehrarbeit willig auf
sich, nicht nur um des Gewinnes willen, sondern

auch nun möglichst viel zur Hebung der Lebensmittelpreise beizutragen.

Wandlungen im landwirtschaftlichen Betrieb sind insofern eingetreten, als immer mehr Maschinen angeschafft werden. Das hat aber nicht zur Folge, daß menschliche Kraft frei wird, es wird die Produktion nur intensiver. Die Installationen für elektrischen Kraftbetrieb mehrten sich auch in diesem Jahre wieder. Es sind Maschinen für die Landwirtschaft immer mehr erhältlicher, besonders wenn in der Industrie der „Achtstundentag" eingeführt werden sollte. Die Bauersame fürchtet von einer solchen Arbeitsordnung eine ungünstige Einwirkung auf ihren Betrieb.

Wenn auch die hohen Weinpreise manche Bewohner bestimmten dem Weinbau wieder Arbeit u. Mühe zuzuwenden, wenn auch dies Jahr weniger Reben ausgerodet wurden, so gieng doch und geht noch der Weinbau zurück. Die Konkurrenz ausländischer Weine, die große Arbeit, die der Weinbau fordert, lassen den meisten Bewohnern eine Reduktion desselben als gebotener scheinen. Vermehrte Milch- u. Viehwirtschaft tritt in den Vordergrund und der Weinbau kommt erst in zweiter Linie.

Besondere Bräuche bei den Ernten bestehen nicht mehr; von einem Erntesonntag ist schon seit Jahrzehnten nicht mehr die Rede. Auch während der Weinlese herrscht nicht mehr der Jubel wie früher; es geht still (zu u. her). da wird kein Feuerwerk mehr abgebrannt, kann das noch anwesenden Arbeit, am Tage, da die Trauben gepreßt werden, ein sogen. „Druckmal" veranstaltet wurde. Nur wenn ein „Schwein geschlachtet wurde, gab's eine „Metzgete", zu welcher Verwandte auch etwa „Nachbarn eingeladen werden. Früh-

rend der Kriegszeit herrschte aber auch hier mehr Zurückhaltung. Bei den bestehenden Fleisch„preisen wäre die „Metzgete" auch ein gar kost„spieliges Festessen" geworden.

So verschwinden nach und nach manche Bräuche aber Zeit, mit ihnen auch viel Poesie die durch all die Vergnügungen der moder„nen Zeit nicht ersetzt wird. Nur kümmerliche Reste sind meist vorhanden und auch diese selten in der ursprünglichen Form.

Aus dem Leben der Gemeinde.

a. Festliche Anlässe weist das Jahr nicht auf, sie sind somit keine grosse Seltenheit und während der Kriegszeit wurde es erst recht stille. Es existiert auch nur ein Verein, ein Männerchor, der bei besonderen Anlässen durch Liedervor„träge mitwirkt, so am Palmsonntag, am Sylve„ster. Die 1 August feier" wurde in einfachem Rahmen" abgehalten. Die Zeit ist für die land„wirtschaftbreibende Bevölkerung ungünstig, namentlich wenn der 1 August auf einen Werktag fällt, was ja meist der Fall. Bei schö„nem Wetter ist in unserer Gemeinde in der Regel die Getreideernte in Gange und da sind die Leute für Feste nicht zu haben. Es bestehen noch ein Schiessverein und ein Turnverein, allein von einem entwickelten Vereinsleben kann nicht geredet werden. Es können 10 und mehr Jahre verstreichen, bis in der Gemeinde wieder einmal ein kleines Schützenfest ab„gehalten wird. Der Turnverein unternimmt jährlich 2 kleinere Turnfahrten.

Etwas Neues war für die Gemeinde die Ein„führung der Stickerei-Industrie, als Haus„industrie und für gemeinsamen Betrieb, aller„dings zu ungünstiger Zeit, denn kaum war die Sache eingerichtet, so trat auch bald Ar„beitsmangel ein. 20-25 Töchter und Frauen

nahmen einen 4 Wochen dauernden Kurs, der während des Sommers im Gemeindesaal abgehalten wurde.

Auch am Anfang dieses Jahres wurden sogen. Hilfstruppen aufgeboten, die im Benkener Ried einen Kanal bauten, als Vorarbeit für die Entwässerung des Riedes. Es arbeiteten 65 Mann, darunter 5 von Benken. Da aber die Uebung solcher Arbeit nicht gewohnt war, schritt das Werk nur langsam fort. In der alten Kiesgrube bei der Station Marthalen wurde für diese Truppe eine Hütte erstellt, in welcher das Mittagsmahl gemeinsam eingenommen wurde. Im Laufe des Februar kamen weitere 20 Mann, die zum Teil in Benken Unterkunft fanden. Sie zahlten pro Nacht und Bett 60 Rp. Im Frühjahr endlich wurde der Kanal und ein Nebenkanal teilweise - fertig erstellt.

Am 11 Januar brannte es in der Backstube des Gasthofes zur "Sonne", das Feuer konnte jedoch von den Hausbewohnern im Keime erstickt werden. Dadurch wurde ein grosses Unglück abgewendet, denn im schlimmsten Falle wäre mit der "Sonne" noch weitere Häuser, teilweise an den Gasthof angebaut, teilweise in seiner nächsten Nähe, vermutlich vom Feuer ergriffen worden.

Wegen Holzmangel musste der Gabelfrühling, sowie die Kinderlehre im Gemeindesaal abgehalten werden, in welchem ein Ofen steht, der mit Holz geheizt werden kann und wenig Material braucht. An Weihnachten und Sylvester wurde jedoch die Kirche benutzt. Die Holzfeuerung kam jedoch für einmalige Benützung der Kirche auf ca Fr. 12-15 zu stehen. Der Schulunterricht wurde am Samstag eingestellt um einen Tag mit der Feuerung aussetzen zu können. Die Sitzungen der Behörden nur

den im Arbeitsschulzimmer abgehalten, wo für die Arbeitsschule doch geheizt werden mußte. Ueberall Spartendenz. Das Holz war zudem teuer; das Klafter kostete Frk. 70-90, je nach Qualität; eine Reiswelle 60-80 Rp.

Trotz der Schwere der Zeit wurde am 10, 17 und 24 Februar Theater gespielt. „Gemma von Arth" hieß das gespielte Stück. 300-400 Personen fanden sich hiezu im Saal der „Sonne" ein.

Im Laufe des Sommers wurden im Maschinenhaus im „Sandbergwerk" der Gemeinde Lederriemen gestohlen, die einen Ankaufswert von Frk. 700- hatten, deren Ersatz in diesem Jahre jedoch Frk. 2000- erfordert hätte. Die angehobene Untersuchung ergab, daß die Riemen in Lottstetten (Deutschland) an Mann gebracht werden sollten. Die dortige Polizei half — trotz Krieg und Bedürfnis nach solchen Dingen — bei der Fahndung der Diebe mit. Diese wurden erwischt; es waren ein junger Arbeiter aus Benken und ein solcher aus dem Welschland. Die Diebstahlsobjekte wurden wieder beigebracht. In einem Neujahrsblatt vom Jahre 1834 heißt es: „Mit angestrengtem Fleiß und Geschicke betreiben die Bewohner Benkens, ausser etwas Ackerbau und Viehzucht, vorzüglich den Weinbau. Industrie und Handel sind ihnen, wie der ganzen Umgegend, gänzlich unbekannt, und sie äussern entschiedene Abneigung, andere Erwerbszweige zu ergreifen, als diejenigen mit welchen ihre Väter sich ernährten. Entbehrt die Gemeinde dadurch viele Vortheile, deren sich gewerbetreibende Ortschaften erfreuen, so sind ihr dafür größere Einfachheit der Lebensart und mehr Unverdorbenheit der Sitten geblieben. Wenige Dörfer unseres Kantons werden sich rühmen können, seit Menschengedenken

den öffentlichen Strafanstalten keine Zöglinge gegeben zu haben, ein Ruhm, welcher der Gemeinde Benken vor wenigen Monaten erst verloren gegangen ist.

Von dem immer sich verbessernden Schulunterricht lässt sich auch hier das Beste erwarten. Der oben angeführte Fall ist nicht der einzige seit 1834.

Am 30 April rückten 2 Kompagnieen des Bündner Gebirgsbat. 98 in Benken ein — zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Schaffhausen und Neuhausen während des 1 Mai. Die beiden Orte blieben jedoch ganz ruhig und die Truppen marschierten am 2 Mai wieder an die Westfront ab. Die Bevölkerung spendete diesen Soldaten, die durch ihr Verhalten Lob verdienten, viel an Naturalgaben.

Aus der Stadt Zürich wurden über die Ferien gratis einige Ferienkinder in Familien der Gemeinde aufgenommen, ebenso einige „Schweizerkinder", durch das „Komitee für Schweizerkinder" besorgt.

Anfangs Juli wurde eine Sammlung für die „Nationalspende" vorgenommen. Ein „Damenkomitee" leitete die Sache, und einige Töchter besorgten die Sammlung von Haus zu Haus, die Fr. 1505.– ergab. Die politische Gemeinde bewilligte für diesen Zweck Fr. 300.– so dass aus der Gemeinde Fr. 1805.– abgegeben werden konnten. In derselben Gemeindeversammlung wurden für die Korrektion des Aischgrabens weitere Fr. 1200.– bewilligt. Durch das Pfarramt wurde eine Sammlung von Haus zu Haus von 2 Mädchen durchgeführt, für das zürcherische Lungensanatorium „Clavadel" in Kt. Graubünden, eingeleitet." Dieselbe ergab Fr. 380.40. Trotz häufiger solcher Inanspruchnahme, spendete die Bevölkerung mehr als vor dem Krieg für allerlei Zwecke.

Von einigen Spendern wurde die Befürchtung ausgesprochen, es möchten die Gaben nicht in richtiger Weise verteilt werden. Laut Mitteilung von Soldaten giengen Naturalgaben, – Gemüse etc. – früherer Spenden zu Grunde, weil keine Ordnung bei der Verteilung geherrscht habe. Den Militärpflichtigen der Gemeinde fehlte es nicht an „Commisbrot", wenn sie an der Grenze waren; die „Soldatensäckli" machten die Reise von der „Heimat zur Grenze" sehr häufig und waren mit Wäsche nicht nur, sondern auch mit allerlei Esswaaren gefüllt.

Am Examen 1918 erhielten die Primarschüler statt des „Examenweggens" einen extra zubereiteten „Cervelats. Wenn diese Cervelats auch etwas größer waren als die im gewöhnlichen Verkehr kursierenden, so gefiel diese Beschenkung den Schülern doch nicht. Es bestund zwischen „Examenweggen und „Festcervelats" ein so großer Unterschied wie zwischen Poesie und Prosa. Auch die Sekundarschüler erhielten ein reduciertes Examenessen, statt 2 „Gängen" nur einen. Es tats auch so.

Am 17 Juli starb in Benken, beim ehemaligen Lehrmeister, einem Schreiner, ein Soldat der Batt. 51 als Opfer der Grippe. Er wurde in seiner Heimatgemeinde Feuerthalen beerdigt unter zahlreicher Beteiligung auch der Bevölkerung von Benken. Von da an datierten einige Grippeerkrankungen in der Gemeinde. Im September starb im Militärdienst an der Grippe der Soldat Albert Föhrenbach vom Bat. 62. Die Beerdigung fand in Benken in ganz militärischer Weise statt. Die Abdankung hielt Herr Feldprediger Hauptmann Wäspi, dessen Schwiegermutter aus dem Pfarrhause Benken stammt. Eine Abteilung Soldaten des Bat. 62 gab dem

Verstorbenen das Ehrengeleite. Die Bel. Mu-
sik spielte auf dem Wege zum Friedhofe ei-
nen Trauermarsch, beim Grabe einen Choral.
Am Schluss der Feier folgte die übliche Ehren-
salve. Es war ein feierlicher Akt und die Be-
völkerung tief ergriffen. — Laut eingegan-
genen Berichten erkrankten bald darauf
beinahe alle Soldaten, die an dieser Beerdi-
gung teilgenommen hatten, an der Grippe.
Auch in der Gemeinde gab es viele Fälle, die
sich im Laufe des Oktober vermehrten. Die
Gesundheitsbehörde fühlte sich deshalb ve-
ranlasst, gestützt auf eine regierungsräth-
liche Zuschrift, durch Beschluss vom 16 Okto-
ber 1918 zu verfügen, dass Schule und Kir-
che für unbestimmte Zeit eingestellt" wer-
den müssten; auch durften keine Versam-
lungen abgehalten werden, seitens der Gemein-
de wie der Vereine, auch keine öffentlichen Be-
erdigungen. Nur die Wirtshäuser durften
geöffnet bleiben! Die Kinder spazierten wie
früher — als Ritter ohne Furcht und Tadel" in
kleineren und grösseren Gruppen durch die
Strassen. Da den „Grippeferien" die Herbstfe-
rien unmittelbar vorangegangen waren,
dauerte die Schuleinstellung 6 Wochen.
Die Gottesdienste fielen an 4 Sonntagen aus.
Das Wegfallen des Sonntagmorgen-Geläutes"
was in vielen keine rechte Sonntagsstimmung
aufkommen lassen wollte, berührte gerade
zu schmerzlich. Die Kirchenpflege verfügte
deshalb, dass jeden Sonntag, zur gewohnten
Zeit, während 8-10 Minuten mit allen Glo-
cken geläutet werden müsse. Dieser Beschluss
wurde sehr begrüsst. Auch bei stillen Beerdi-
gungen musste wenigstens geläutet werden.
Die Grippe, die ziemlich häufig und heftig
auftrat, ohne allerdings in der Gemeinde

Opfer zu fordern, // Anfangs November flau-
te die Grippe ab, so dass die Verfügung der
Gesundheitsbehörde am 13 November wieder
aufgehoben werden konnte. Am 17 November
wurde wieder Gottesdienst abgehalten. Am 13
November wurde die Sekundarschule wieder
geöffnet, nicht aber die Primarschule. Der Vi-
kar wohnte in Niederurnen, Kt. Glarus, und
konnte nun, weil der Generalstreik ausge-
brochen war, erst Dienstag den 19 November
nach Benken kommen. Von Schulhalten
war jedoch keine Rede, denn in der Nacht vom
Freitag auf den Samstag, 15/16 Novbr., erhielt
die Gemeinde militärische Einquartierung,
eben wegen des Generalstreikes, nämlich
Bat. 76, IV Comp. Die Schullokalitäten wurden
als Krankenzimmer benützt. Denn schon
am folgenden Tage meldeten sich viele Sol-
daten krank. Es war die Grippe. Bis Mon-
tag Morgen waren es über 50 Kranke. Nun
wurde die Gemeinde mobilisiert. In 1½
Tagen lieferte diese 42 // vollständig aufge-
rüstete Betten, die im Primarschulzimmer
im Sekundarschulzimmer und im Gemeinde-
saal aufgestellt wurden. So hatte jeder Kran-
ke Soldat ein Bett, einige Soldaten und Offi-
ziere wurden bei Privaten untergebracht
und von diesen verpflegt. Einige Töchter
und eine Frau übernahmen die Kranken-
pflege. Die Bewohner spendeten reichlich
Esswaaren, Kuchen, Backwerk aller Art, But-
ter, Confitüre, Tee etc. Alle Krankenzimmer
konnten genügend geheizt werden, wie denn
die Truppe beim Einrücken geheizte Kan-
tonnemente antraf. Im Unterrichtszimmer
des Pfarrhauses wurde eine „Soldatenstube"
eingerichtet und gratis Schreibmaterial
aufgelegt. Der guten Pflege und Verpflegung

war es nach Ansicht der Soldaten zu verdanken, daß in der Compagnie sich kein Todesfall ereignete. Schon vom Mittwoch, vom 20 November an, wurden die erkrankten Soldaten mit Automobilen in ein Hülfslazareth nach Frauenfeld gebracht. Am Donnerstag war der letzte Kranke abtransportiert. Die Bevölkerung hatte viel Dank geerntet. die Truppe steht ob ihres recht guten Verhaltens in bestem Andenken. Die Pflegerinnen erhielten 5 silberne „Rotkreuzdenkmünzen" von den dankbaren Offizieren und Soldaten.

Am 3 Dezember konnten die Schulen endlich wieder eröffnet werden, nachdem die Lokale einer gründlichen Reinigung unterzogen worden waren. Da brach die Grippeepidemie abermals aus und ergriff die Bevölkerung; die Zahl der Kranken war größer als bei ihrem ersten Auftreten; 30–40 Fälle wurden gezählt. Da eine junge Frau, die bei Verwandten auf Besuch war, als Opfer der Grippe starb und in derselben Familie ein sehr schwerer Fall sich ereignete (Geistesgestörtheit), hielt es die Kirchenpflege für ratsam, an Weihnachten die Gottesdienste ohne Abendmahlfeier abzuhalten, was auch einige Nachbargemeinden so hielten.

An Weihnachten und am Sylvesterabend wurde für die Gottesdienste die Kirche benützt, sonst war der Gemeindesaal für Gottesdienstliche Zwecke eingerichtet. Es mußte Heizmaterial gespart werden; erforderte doch ein einmaliges Heizen der Kirche einen Ster Holz für 25–30 Franken. Kohlenheizung käme noch teurer zu stehen; trotz allem Bemühen waren keine Kohlen erhältlich.

Die Leute gehen ungern in den Gemeinde-

saal; die Bestuhlung lässt zu wünschen übrig. auch fehlt die Orgel. Vermutlich wird aber der Winter 1918/19 der letzte sein – für lange – da diese Verlegung des Gottesdienstes nötig ist.

Zu Anfang des Völkerkrieges nahm das kirchliche Leben einen Aufschwung, doch gewöhnten sich die Leute nach Monaten bald an das Geschehen und das kirchliche Leben bewegte sich wieder in alten Geleise. Für die Landwirtschaft brachte der Krieg vermehrte Einnahmen, wenn auch eine Fülle von Mehrarbeit. Das nahm die Leute so in Anspruch, dass sie gar nicht Zeit hatten über den Krieg lange nachzusinnen. Das Landvolk war überhaupt viel weniger aufgeregt als die Bewohner der Städte und grossen Ortschaften. So viel früher zu hören war, dass es sicherlich einmal zu einem Kriege kommen werde, so wurde er nun doch als furchtbares Unglück und Schrecknis empfunden und verurteilt. Das Urteil lautete oft sehr scharf über die Regierungen, die an allem Schuld seien. Es herrschte die Ueberzeugung, dass das Geld eine grosse Rolle spiele. Der Krieg ist eine Geld- und Marktfrage; das Volk muss dafür leiden. Unbegreiflich schien es den Leuten, wie nach Kriegserklärungen erfolgten, nachdem doch schon so viel Elend in Folge des Krieges bekannt geworden sei. Die Völker wollen keinen Krieg, sondern die Regierungen, die Machthaber und Grossen. Es wurden allerdings auch Stimmen laut, nach denen die tiefere Ursache des Krieges in der allgemeinen Unzufriedenheit, in der gesteigerten Genusssucht liegt. „So kann es nicht mehr weiter gehen, es muss einmal etwas geben", eine Heimsuchung, eine Strafe kommen. Die Leute ahnten bald, dass es ein ungeheures Ringen absetzen werde, aber niemand, dass der Krieg so lange dauern würde.

XVI.

Daß die Schweiz neutral bleiben müsse, daß war die mitgeteilte Ansicht aller. Die Ordnung, die im deutschen Reiche herrschte, die Organisation, wurden bewundert und im Allgemeinen gehörten die Sympathieen den Zentralmächten, das Mitleiden aber den Franzosen. Das Eingreifen der Amerikaner wurde gegen das Ende des Krieges hin günstiger beurteilt als am Anfang. Auch Wilson erntete viel Lob, von ihm wird das Beste, die Lösung erwartet.

Als der Waffenstillstand am 11 November 1918 unterzeichnet wurde, atmeten die Leute auf, aber zu Gefühlsausbrüchen kam es nicht. Es lag noch so vieles auf den Herzen, der drohende Generalstreik, die Grippeepidemie etc, daß die Stimmung eine ernste blieb. Die in den Nachbarländern ausbrechenden Unruhen, die Hungerrevolten, das namenlose Elend, von dem zu hören und zu lesen war, stimmten ernst. Es wurde häufig die Klage gehört, daß es undankbar sei, daß im eigenen Lande nun so betrübende Ereignisse eintreten könnten, während doch alle Ursache hätten, nun mitzuhelfen, das öffentliche und wirtschaftliche Leben in ein ruhiges Geleise zu bringen. Es wurde seiner Zeit davon gesprochen, die aus dem Militärdienst heimkehrenden Soldaten „festlich" zu empfangen, alles unterblieb nun alles. Die Soldaten kehrten auch nicht zusammen heim, sondern die einen früher die andern später, teilweise in Urlaub zu Hause weilend, teilweise aus Lazarethen kommend.

Die häufige und lang andauernde Abwesenheit vieler Arbeitskräfte wurde oft sehr unangenehm empfunden. Urlaub der Soldaten half nicht immer, denn er fiel nicht immer

in die strengste = in die Einsammlungszeit, oder das Wetter war nicht günstig. Ein voll gerüttelt Maß von Arbeit hatten deshalb oft ältere Leute zu verrichten, manche mögen sich in Folge davon überarbeitet haben. Auch die Frauenspersonen hatten vielfach Arbeiten auszuführen, welche sonst Sache der Männer ist. Es wurden deshalb öfters Klagen laut, daß die Soldaten landwirtschaftlichen Berufes zu wenig Urlaub bekämen, namentlich im Hinblick auf die Aufforderung an die Landwirte möglichst viel zu pflanzen. Andere Arbeitskräfte waren eben nicht zu bekommen. In allen Nachbargemeinden herrschte derselbe Arbeitermangel. Verändernngen im Haushalt gab es sonst nicht, auch im öffentlichen Leben nicht von Belang. Nur ein Mal am Anfang des Krieges kam es vor, daß für militärdienstpflichtige Behördemitglieder Ersatzmänner gewählt werden mußten. An der Primarschule amteten für den im Militärdienst abwesenden Lehrer während der Kriegszeit 8 Vikare, Vikarinnen. Die Sekundarschule blieb vom Wechsel verschont. Militärische Einquartierung stärkte nicht. Nur am Anfang des Krieges waren einige Abteilungen (für längere Zeit) in der Gemeinde untergebracht. Im Sandbergwerk arbeiteten mehr fremde Arbeiter, die einheimischen hatten keine Zeit. Viel zu reden gaben die Lieferungen an Heu, Stroh, Holz, Getreide, welche der Gemeinde auferlegt wurden. Besonders die Getreidelieferungen führten zu Klagen. Das geforderte Maß war nach der Ansicht der Leute zu groß. Es wurde geklagt über Bureaukratie, daß nicht mehr Sachverständige zu den Beratungen herbeigezogen würden, daß Leute befehlen, die vom Landwirtschaft

nichts verstehen. Die Rationierung der Lebensmittel wurde für nötig gehalten, aber die Vorschriften betreff. Selbstversorgung wurden oft als unrichtig taxiert. Sie wurden als ein zu weitgehendes Eingreifen in die persönlichen Rechte und die Freiheit des Producenten empfunden. Das berührte den Bauersmann schmerzlich, daß er nicht mehr frei über die Früchte seiner Arbeit verfügen durfte und konnte. Galt es für die Grenzbesetzungstruppen Lebensmittel, Obst, Gemüse etc. zu spenden, dann gab der Bauersmann gerne und viel. aber das Abgeben auf Kommando fiel ihm schwer. Es ist sonst anzuerkennen, daß die Landwirte taten, was in ihren Kräften stund, um die Lebensmittelnot zu verringern.

Laut Beschluß des h. Regierungsrates mußte in den Gemeinden die Polizeistunde eingeführt werden und zwar auf 11 Uhr abends. Für die Gemeinde Benken wäre eine solche Vorschrift weniger nötig gewesen. Das Wirtshausleben ist hier nicht entwickelt; selbst am Sonntag werden die Wirtschaften meist vor 12 Uhr nachts geschlossen. Die Bauern müssen morgens früh aufstehen, so daß sie aus diesem Grunde gerne früher zur Ruhe gehen. Während der Kriegszeit war es auch in den beiden Wirtshäusern stiller. Gäste kamen mehr von auswärts als aus der Gemeinde. Die Bewohner halten deshalb eine Polizeistunde für unsere Verhältnisse nicht für dringend nötig, die Behörden auch nicht, die in strengen Zeiten selten vor 9 Uhr abends zur Sitzung zusammenkommen. Wenn aber die Traktandenliste groß ist, kann die Sitzung bis 11 Uhr und darüber hinaus dauern. Folgt der geschäftlichen Sitzung aber noch ein „Znüni" im Wirtshaus, dann wäre 11 Uhr Polizeistunde zu

früh. Für die Städte, heisst es, mag die „Stunde" am Platze und von Segen sein".

Unter der Grenzbesetzung "hatte die Gemeinde nicht viel" zu leiden." Wie schon früher angedeutet, erhielt die Gemeinde beim Ausbruch des Krieges, d. h. im Dezember 1914 militärische Einquartierung, weil einige englische Flieger über die Gegend hinflogen, dann auf den 1 Mai 1918 und wegen des Generalstreiks im November, je nur für einige Tage. Die Nord-Ostfront erhielt eben erst im Laufe des Jahres 1918 mehr Truppen wegen des Schmuggels. Die Gemeinde liegt aber nicht nahe genug an der Grenze um in Betracht zu kommen. Militärische Posten befanden sich aber immer im nahen Rheinau, in Dachsen, Nohl, Neuhausen und Schaffhausen. In Folge dieser, wenn auch dünnen "Grenzbesetzung war der Verkehr auf der Strasse Winterthur-Schaffhausen, die auch durch Benken führt, ein sehr reger. Tag für Tag fuhren Militärautomobile durchs Dorf. Während der Grippezeit war der Verkehr mit Sanitätsautomobilen besonders groß. Die kranken Soldaten wurden aus den Grenzgemeinden in die Spitäler von Winterthur und Zürich gebracht. Bei Dislokationen der Truppen wurden die Nicht-Marschfähigen und Rekonvalescenten in gedeckten Autos nach ihren Sammelplätzen gebracht. Auch sonst war der Verkehr auf der Strasse reger, fast wie damals, als noch keine Eisenbahn fuhr. Weil nur wenige Züge zwischen Winterthur und Schaffhausen verkehrten und diese z. T. sehr langsam fuhren, zogen es die Leute vor, zu laufen. So wurden die Strassen wieder belebt durch Fussgänger, Radler, Fuhrwerke aller Art. Ja während des Generalstreickes sah man täglich Automobile mit

IX.

Milchkannen beladen, auf der Fahrt nach Winterthur oder Schaffhausen begriffen. Einige Tage lang fuhr sogar ein eidgenössischer einspänniger Postwagen durchs Dorf. Er brachte die Postsachen von Schaffhausen nach Marthalen. Es wird nun wohl für immer der letzte „Postillion" dieser Art gewesen sein.

Volkskunde. 1. 3a. Der Weinbau ging zurück, Viehzucht und Ackerbau erfahren seit einiger Zeit vermehrte Aufmerksamkeit. Neue Häuser, die Renovation alter Gebäude tragen diesem Umstande Rechnung. Nicht mehr das Kellertor ist das größte Tor im Hause, sondern das Scheunentor. Da eine Vergrößerung der Oekonomiegebäude nicht möglich ist, wegen Platzmangel in der Nähe des Hauses, wurden Schopfbauten erstellt, so an der Stationsstraße 4 solcher; daher rührt die Bezeichnung „Schopfheim". — Der Mangel an Arbeitskräften nötigte die Landwirte Maschinen anzuschaffen für den Betrieb. Wer die Mittel hat, kauft eine Mähmaschine, Heuwenderets., läßt elektrische Heuaufzüge, Tauchepumpwerke etc. erstellen; in vielen Oekonomiegebäuden hört man das Geräusch der Motoren. Der heutige Landwirt ist fortschrittlicher geworden. Was würde wohl der Bauersmann jetzt sagen, der bei der Einführung der Sense protestierte, da es in der Bibel heisse, daß das Korn mit der Sichel geschnitten werden müsse? Dieser Maschinenbetrieb ruft aber auch immermehr der Unfallversicherung. 3. c. Seit Wochen lag ein alter Mann krank; eine ganz weisse Kartoffelstaude auf einem seiner Felder wurde von diesen und jenen als Zeichen dafür angesehen, daß er oder ein anderes Glied der Familie bald sterben müsse. Es spukt der Aberglaube nicht bloß in Bollmanns „Böser Hexe".

Immer noch kommt es vor, daß Kranke Brie„
fe erhalten, „religiösen" (!) Inhaltes, mit der
Aufforderung, den Brief zu lesen und hernach
denselben abzuschreiben und zwar 9 Mal&
diese Briefe ohne Unterschrift an weitere
neun Personen abzusenden. Die Wirkung
werde nicht ausbleiben; der Kranke werde
bald genesen. Es kann vorkommen, daß meh„
rere Personen in der Gemeinden solche Brie„
fe erhalten, ohne Unterschrift des Absenders,
der unbekannt bleiben müßte. Die Kranken
wurden, wenn die Genesung nicht erfolgte, verzag„
ter, unzufriedener, mürrischer. Es gibt Leute, die
solche Briefe in den Papierkorb werfen, wenige,
die auf die Sache eintreten. Auch dafür waren
Anzeichen vorhanden, daß Wahrsagerinnen, wenn
auch ganz im Geheimen, in Krankheitsfällen um
Rat gefragt wurden.

Häufig werden bei Krankheiten Hausmittel an„
gewendet, besonders solche, die aus Pflanzen her„
gestellt werden. Man muß die Natur walten
lassen, ist ein häufig gehörter Ausspruch. Von
den ziemlich zahlreichen Grippefällen kamen
höchstens 1/3 zur Anzeige beim Arzt. Das Land„
volk ist nicht wehleidig. „Kleinigkeiten" werden
leicht ertragen. Die „Diagnose der Kranken hat
allerdings auch schon schlimmere Folgen ge„
habt. Das Büchlein „Brot und Ehre" scheint
weit verbreitet und für viele ein Ratgeber gewor„
den zu sein.

Der Chronist:
A. M.